

Janina David ist tot

Die Verfilmung ihrer Lebensgeschichte machte das Grauen des Holocausts in deutschen Wohnzimmern greifbar: Die für ihr autobiographisches Werk »Ein Stück Himmel« bekannt gewordene Schriftstellerin und Holocaustüberlebende Janina David ist tot. Das bestätigte der DTV-Verlag am Montag auf Anfrage der *dpa* unter Berufung auf die Familie Davids. Sie starb bereits am 22. Oktober im Alter von 93 Jahren in London. David, die 1930 im polnischen Kalisz in eine jüdische Familie geboren wurde, hatte ihre von Vertreibung, Flucht und Hunger geprägten Kindheitserinnerungen in insgesamt drei Bänden aufgeschrieben. Teile davon wurden in einer von 1982 an ausgestrahlten Fernsehserie (ARD) unter dem Titel des ersten Bands »Ein Stück Himmel« verfilmt. Gezeigt wurde David darin von der tschechischen Schauspielerin Dana Vávrová, die dafür zahlreiche Auszeichnungen erhielt. Überlebt hatte David den Krieg nur, weil es ihren Eltern gelungen war, sie aus dem Warschauer Ghetto herauszuschmuggeln und in die Obhut katholischer Nonnen zu geben. Ihre Eltern und die meisten Verwandten sah sie jedoch nie wieder. Später lebte sie in Paris, Australien und schließlich in London, wo sie beschloss, ihre Lebensgeschichte zu Papier zu bringen, um den geliebten Menschen ein Denkmal zu setzen.

(dpa/jW)

Es klickt

Die Filmfestspiele in Berlin wollen in ihrer Retrospektive 2024 unkonventionelle Produktionen der deutschen Filmgeschichte in den Vordergrund stellen. Bei der Berlinale im nächsten Februar sollen rund 20 Filme aus dem Zeitraum zwischen 1960 und 2000 gezeigt werden, wie die Leitung des Filmfestivals am Dienstag mitteilte. Sie kämen aus dem Bestand der Deutschen Kinemathek, die in diesem Jahr ihr 60. Jubiläum feiert. Die Filme abseits der Mainstreamproduktionen zeigten ein vielfältiges Deutschland in Ost und West zwischen 1960 und der Jahrtausendwende. Sie reflektierten die zeitgenössische gesamtdeutsche Gesellschaft aus alternativen Perspektiven. Der Titel lautet: »Das andere Kino – Aus dem Archiv der Deutschen Kinemathek«. Die Retrospektive ermöglichte einen Blick auf unabhängige Produktionen aus den Kinemathek-Beständen, wie Rainer Rother, Leiter der Retrospektive und künstlerischer Direktor der Deutschen Kinemathek, mitteilte. Darunter seien Werke der Regisseure Hellmuth Costard, Roland Klick, Elfi Mikesch und Frank Vogel.

(dpa/jW)

Schweinerei und Gemeinheit!« – Anton von Werner, der erzkonservative Historienmaler, Vorstand des Berliner Kunstvereins, war schockiert über diese Bilder. Er setzte durch, dass die Ausstellung im Ehrensaal des Architektenhauses in der Wilhelmstraße in Berlin schon eine Woche nach der Eröffnung am 5. November 1892 geschlossen und abgebaut wurde. Die »Affaire Munch« beschäftigte die Berliner Kunstwelt. »Bessere Reklame kann ich gar nicht haben«, schrieb der 29jährige Maler an seine Tante Karen Bjølstad und zog nach Berlin.

Wie sehr Munchs Bilder von denen abwichen, die damals den traditionsverhafteten Berliner Kunstgeschmack dominierten, zeigt die Ausstellung »Edvard Munch – Zauber des Nordens« in der Berlinischen Galerie. Man liebte naturalistische Ölgemälde wie die riesige Fjordlandschaft des deutschen Marinemalers Themistokles von Eckenbrecher oder den »Sommerabend in den Lofoten« von Munchs Landsmann Adelsteen Normann. Der hatte Munch in Berlin empfohlen. Normanns Bild war erst kurz zuvor von der Nationalgalerie auf Geheiß Wilhelms II. angekauft worden.

Unverstandenes Genie

Man erfährt: Skandinavien war Mode, die Stücke von Ibsen und Strindberg begeisterten das Berliner Theaterpublikum, der Kaiser fuhr jedes Jahr mit seiner Yacht »Hohenzollern« in die Fjorde Norwegens. Das »Nordische« galt als Reich urgewartiger, unverfälschter Natur, im Kontrast zum wilhelminischen Gründerzeitkapitalismus. »Die Besten Deutschlands, die ganze schöpferische Literatur um die Jahrhundertwende verfiel damals dem magischen Zauber des Nordens«, schrieb Stefan Zweig rückblickend 1925.

Diesen Zauber bot Munch dem Berliner Publikum nicht. Seine »rohen Anstreicherarbeiten« (*Berliner Tagblatt* vom 9. November 1892) erscheinen in der Tat unfertig, mit skizzhaft pastelligem Farbauftrag, abgekratzter Farbe, durchscheinender Leinwand, die Figuren ohne Gesichter, linkisch und starr.

Nach dem Eklat organisierte Munch sofort sechs weitere Ausstellungen in ganz Deutschland und inszenierte sich als unverständenes Genie. Bis zu seiner Rückkehr nach Norwegen verbrachte er die folgenden sieben Jahre überwiegend in Berlin. Hier fand er Unterstützung und Inspiration in der skandinavisch-polnisch-deutschen Künstlerszene, die sich im »Schwarzen Ferkel« – Unter den Linden, Ecke

BRK / KUPFERSTICHKABINETT, SMB / VOLKER H. SCHNEIDER



Edvard Munch: »Madonna« (Farblithographie, 1895/1902)

Der Weg zur Ikone

Die Ausstellung »Zauber des Nordens« in der Berlinischen Galerie zeigt: In Berlin wurde Munch zu Munch. Von Sabine Lueken

Wilhelmstraße – traf, so benannt vom dort verkehrenden August Strindberg. Befeuert von Alkoholexzessen und Frauen (Dagny Juel) debattierte man im »Schwarzen Ferkel« über das von Freud neu entdeckte Unbewusste, Nietzsche, den Symbolismus und andere progressive Ideen. Der polnische Schriftsteller Stanisław Przybyszewski schrieb: »Irgendwo in einer Ecke grübelte der große Visionär Edvard Munch vor einem Glas Whiskey.«

In Berlin entwickelte Munch Stil und Inhalt seiner Werke konsequent weiter. Sie sollten nicht die Natur, sondern Seelenzustände abbilden. Seine Sujets ordnete er übergeordneten Themen zu, »Leben, Liebe, Eifersucht, Wahnsinn, Angst, Tod«. In der Jahresschau der Berliner Secession zeigte er 1902 erstmals einen »Lebensfries«, Werke, die

in ihrer Kombination aufeinander verweisen und sich gegenseitig erklären sollten. Die Berlinische Galerie zeigt außerdem die Friese, die Munch für den Lübecker Arzt und Kunstsammler Max Linde und für die Kammerspiele Max Reinhardts gemalt hat.

Die Expressionisten

In Berlin erschloss sich Munch die Techniken der Druckgrafik und fand hochprofessionelle Druckereien, u.a. die Kupferdruckerei & Lithographische Anstalt M. W. Lassally, die ihn dabei unterstützten. Die hier entstandenen Radierungen und Lithographien bezogen sich meist auf die eigene Malerei. Munch hat viele seiner Motive immer wieder aufgegriffen. Neben Melancholie besaß Munch auch

Humor. Von einem seiner Schlüsselwerke, der »Madonna«, einer selbstbewussten nackten Frau, gibt es fünf Versionen in Öl. Als Lithographie versah er sie mit einem Rand mit Spermen und einem kleinen, unten links im Bildrand hockenden fötusartigen Homunkulus.

In Berlin kaufte sich Munch 1902 eine Kamera, eine Bull's-Eye Kodak No. 2, und begann experimentierfreudig zu fotografieren. Selbstporträts zeigen ihn in seinem Atelier in der Lützowstraße 82 in Berlin-Tiergarten oder nackt mit männlichem Aktmodell am Strand von Warnemünde, wo er zwischen Mai 1907 und Oktober 1908 insgesamt 18 Monate im »Haus Am Strom 53« verbrachte.

1909 kehrte Munch dauerhaft nach Norwegen zurück. Ab 1910 setzte sich in Berlin die nächste Künstlergeneration – die Expressionisten – durch. Munch avancierte zum Wegbereiter und frühen Klassiker der Moderne. 1927 widmete man ihm in der Nationalgalerie die bis dahin umfangreichste Gesamtschau eines einzelnen Malers. Er wurde jetzt als deutscher Künstler betrachtet, sein Name stand für das »spezifisch nordische Weltgefühl«. Im Dezember 1933 schickte Joseph Goebbels ein Glückwunschtelegramm zum 70. Geburtstag, in dem er Munchs Werk als aus »germanisch-nordischer Erde entsprossen« lobte. Im »Expressionismusstreit« der Nazis setzten sich 1937 die Gegner der Kunst der Moderne endgültig durch, auch 83 Werke von Munch wurden als »entartet« in den Museen beschlagnahmt. Einigen gelang es, sie erfolgreich zurückzufordern, das Behnhaus zum Beispiel argumentierte schlau, Munch müsse gerade in Lübeck, dem Tor zur nordisch-germanischen Welt Skandinaviens, vertreten sein. Als Norwegen am 9. April 1940 von der Wehrmacht besetzt wurde, fürchtete Munch, der zurückgezogen in Ekeby nahe Oslo lebte, dass die Deutschen seine Werke beschlagnahmen oder sogar vernichten könnten. Er schenkte sie der Stadt Oslo, die zeigt sie heute im Munchmuseum, aus dem viele Leihgaben der Ausstellung in der Berlinischen Galerie stammen. »Der Schrei«, Munchs berühmtestes Werk, darf nicht mehr auf Reisen gehen. Es ist zur Ikone des modernen Menschen geworden und begegnet uns sowieso täglich auf Handtüchern, Tassen – überall.

■ »Edvard Munch – Zauber des Nordens«. Berlinische Galerie, Landesmuseum für Moderne Kunst, Fotografie und Architektur. Alte Jakobstr. 124 – 128, 10969 Berlin; bis 22.1.2024

Koczian, Herden ■ Jubel der Woche. Von Jegor Jublimov

Als sie 2010 in der (inzwischen abgerissenen) Komödie am Kurfürstendamm die als »Diva der falschen Töne« bekannte Amateursängerin Florence Foster Jenkins spielte und sang, war fast schon wieder in Vergessenheit geraten, dass Johanna von Koczian ihre Laufbahn zu Beginn der fünfziger Jahre in Musicals begonnen hatte. Die Berliner Tochter eines aus Ungarn stammenden kunstsinigen ehemaligen Rittmeisters überzeugte aber auch in seriösen Aufgaben, wobei sie in der Titelrolle von »Das Tagebuch der Anne Frank« preisgekrönt wurde. Seit sie 1957 neben Johannes Heesters in der Geschlechtertauschkomödie »Viktor und Viktori« im Film debütierte, drehte sie in nur fünf Jahren 15 Filme neben Schauspielerinnen wie Therese

Giehse und Hilde Hildebrand, von denen sie lernen konnte, und Heldendarstellern wie Paul Hubschmid, Götz George und Mario Adorf, die zum Bewundern einluden. Ihren künstlerischen Höhepunkt feierte Koczian 1958 neben Hansjörg Felmy in der Wirtschaftswunderkomödie »Wir Wunderkinder«. Als sie neben Topstar Mario Lanza in »Der Sänger von Capri« (1959) eine Gehörlose spielte, kam ein Hollywood-Angebot, das sie jedoch ablehnte. Sie zog die Arbeit auf der Bühne und im Fernsehen vor. Das BRD-Fernsehen dankte es ihr mit zahlreichen künstlerisch wenig fordernden Rollen im Unterhaltungssektor und in Serien. Mit dem Emanzipationschlager »Das bisschen Haushalt« kam sie 1977 gar in die ZDF-Hitparade! Im selben Jahr

debütierte sie als Autorin von Jugendbüchern, auf die 1982 die deutsch-slowakische Jugendserie »Unterwegs nach Atlantis« zurückging. Ihre Altersversorgung wurde schließlich die Reihe »Die Landärztin« (2006–2013), in der sie die Tante von Christine Neubauer verkörperte. Danach zog sie sich zurück und konnte am 30. Oktober ihren 90. Geburtstag begehen.

Ein seriöser Schauspieler und ein Musicalstar zugleich war auch der Künstler, der zum Millennium zu einem der »100 Dresdner des 20. Jahrhunderts« gewählt wurde. Dabei war Peter Herden gebürtiger Schleswig-Holsteiner, der im damaligen Breslau zur Schule ging. Nach Krieg und Gefangenschaft betrat der Dreißigjährige 1949 erstmals eine Dresden Bühne

und blieb der Stadt über Jahrzehnte treu. Hier spielte er am Staatstheater alles, was gut und teuer war, von Friedrich Wolf über Feuchtwanger, Hochhuth und Brecht bis zu Christoph Hein. Was ihm keiner so schnell nachmachte: Binnen 13 Spielzeiten war er neben Marita Böhme 44 mal der Higgins in »My Fair Lady« an der Staatsoperette. Im Film konnte er seine bitteren Kriegserfahrungen in Franz Fühmanns »Die heute über 40 sind« (Regie Kurt Jung-Alsen, 1960) einbringen. Seit 1952 ab und an in Defa-Filmen dabei, war sein größter Publikumserfolg der moderate Hauspascha in »Papas neue Freundin« (1960) neben Angelica Domröse, dem zwei Anschlussfilme folgten. Peter Herden starb am 31.10.2013 in Dresden im Alter von 95 Jahren.